

Upside Down

Leben steht Kopf

Von trinity

Kapitel 17: Stimmungstief

Mir ist gerade aufgefallen, dass ich ganz vergessen habe vor lauter Stress, dieses Kapitel, das jetzt schon lange fertig und beta-gelesen ist, hochzuladen..
Tut mir Leid!

Jetzt aber, viel Spaß^^

+ + + + +

Kapitel 17 – Stimmungstief

Mit vor Anspannung zitternden, zu Fäusten geballten Händen rannte Tristan quasi die Straße herunter, bloß so schnell wie möglich weit genug von Dukes Wohnung weg, sonst lief er Gefahr, doch noch umzudrehen.

Er war sich nicht sicher, ob er die richtige Entscheidung getroffen hatte, er hatte Zweifel, ob die Tatsache, dass er den Schwarzhaarigen einfach nicht mehr treffen würde, sein Gefühlschaos wirklich lösen konnte.

Doch eine kleine, wenn auch noch sehr leise Stimme in seinem Kopf redete beschwichtigend auf ihn ein und bekräftigte ihn, auch in der Art, wie er es getan hätte.

Zwischenzeitlich hatte Tristan, als ihm das Bild von Duke und diesem anderen Kerl wieder in den Sinn gekommen war, das Bedürfnis gehabt Duke gehörig eine reinzuhauen, oder ihn zumindest anzuschreien, das wäre immerhin eine Option gewesen, die er vielleicht wirklich wahrgenommen hätte. Aber hätte er seinen Emotionen zu sehr freien Lauf gelassen, wäre er sich nicht sicher gewesen, ob der Schwarzhaarige, er war geschickter als man es ihm manches Mal anrechnen wollte, es nicht geschafft hätte, aus einer kleinen Rauferei hemmungslosen, animalischen Sex zu machen, frei nach dem Motto „Schrei es nicht raus, sondern fick es raus!“. Und das wäre nun wirklich das letzte gewesen, was er gebraucht hätte, um seine ohnehin nicht vollkommen überzeugte Entscheidung ins Wanken zu bringen.

„Scheiße! Scheiße, scheiße!“, fluchte er immer lauter werdend vor sich hin und starrte stoisch auf den Bordstein vor sich, ohne auch nur etwas wirklich zu sehen, dass er gar

nicht merkte, wie er fast über eine rote Ampel gelaufen wäre. Erst die hektischen Schreie einiger Passanten, die ihn aufschrecken und hochblicken ließen, sorgten dafür, dass er einen Satz nach hinten machte. Gerade noch rechtzeitig, um nicht auf der Motorhaube eines schwarzen Sportwagen zu landen, der bereits – wer konnte es ihm verübeln, schließlich hatte er laut Ampel freie Fahrt – kräftig aufs Gas gedrückt hatte.

„Spinner!“, hörte er den Fahrer noch aus dem geöffneten Fenster heraus fluchen, doch Tristan war jetzt nicht in der Stimmung, sich darüber auch noch aufzuregen, stattdessen steuerte er geradewegs auf die nächste U-Bahn-Station zu.

Zum ersten Mal war er ganz froh darüber, sich in den Zug setzen zu können und die zwanzig Minuten bis zu seiner Haltestelle sich einfach um nichts kümmern musste, wäre er mit dem Auto zu Duke gefahren, hätte er nicht nur doppelt so lange durch den Feierabendverkehr gebraucht, sondern höchstwahrscheinlich auch noch alle Straßenverkehrsregeln gebrochen, wie aufmerksam er noch war, hatte man ja gemerkt.

Die Bahn, eine der weniger frequentierten Linien, setzte sich in Bewegung und der Braunhaarige ging durch den Wagon, bis er einen schönen Sitzplatz mit dem Maximum an Abstand zu den anderen Fahrgästen gefunden hatte, und ließ sich schwer seufzend darauf fallen, eigentlich in der Absicht sich direkt wieder seinen Sieben-Tage-Regenwetter-Gedanken zu widmen, da hörte er die laut pöbelnden Rufe einer Gruppe Jugendlicher, die offenbar hinter ihm eingestiegen waren und jetzt ein unfreiwilliges Opfer für ihre Krawalllaune gefunden hatten.

„Schaut mal an, die kleine Pussy kennen wir doch!“

„Ja, mit dem hatten wir gestern ne Menge Spaß.“ Einer lachte laut auf, zumindest klang es wie ein Lachen, es hätten aber auch die Nachwirkungen eines Hustenanfalls sein können. Doch selbst ohne hinzusehen wusste Tristan, dass die zweite Möglichkeit eher unwahrscheinlich war.

„Was meint ihr Jungs, kriegen wir ihn heute dazu, nach seiner Mama zu rufen?“ Jetzt lachten alle vier und zwischen dem hämischen, gegenseitigen Schulterklopfen vernahm der Braunhaarige eine weitere, ihm irgendwie bekannt vorkommende Stimme.

„Lasst mich in Ruhe!“

„Oh oh oh, wird unser Pussyboy da etwa böse? Aber heute haste keinen dabei, der dich beschützt und hinter dem du dich verkriechen kannst.“

Rascheln von Kleidung und dann wieder die Stimme, die selbst im aufgebrachtsten Zustand noch so klang, als könnte sie nicht einmal eine Fliege ohne Gewissensbisse töten.

„Lasst mich los!“

Da endlich dämmerte es Tristan, woher er den Inhaber der Stimme zu kennen meinte und ein noch eher unauffällig gehaltender Blick über die Schulter bestätigte ihn in seiner Vermutung.

Keine vier Reihen hinter ihm, in einer Vierersitzecke, saß Ryou Bakura, einer seiner Schüler aus der Oberstufe. Ein eher unauffälliger, schüchtern gestrickter Mensch mit dennoch extravagant weiß gefärbten Haaren und einer eher zweifelhaften Begabung für Sport, doch immerhin gab er sich Mühe und bereitete Tristan kein Kopfzerbrechen wegen auffällig vielen Fehlstunden oder einer Aufmerksamkeit, die sich mit rasender Geschwindigkeit gen Null näherte.

Umringt wurde der Schüler von einer Gruppe Jungs, alle ungefähr sein Alter, doch sie hätten sich nicht mehr von dem Jungen unterscheiden können, der jetzt reichlich genervt, aber auch einen Hauch eingeschüchtert versuchte, den Griff auf seiner Schulter los zu werden.

Das und was der Braunhaarige vorher vernommen hatte, ließ nicht gerade darauf schließen, dass Ryou diese Jungs besonders mochte, vielleicht nicht einmal mit Namen kannte.

„Lässt du einen auch für Geld dran oder muss man vorher nett zu dir sein?“

Wieder lachten die Typen lautstark auf, um das ganze Abteil zu unterhalten, doch langsam wurde es Tristan echt zu bunt. Nicht nur, dass er sich in seiner schlechten Stimmung und Ruhe zum Nachdenken gestört sah, sondern auch dass er nicht glaubte, dass es unbedingt positiv war, was sie Ryou an den Kopf warfen, auch wenn er nicht ganz verstand, worum es gehen sollte.

„Ist ja sehr nett von euch, Jungs, dass ihr fremde Leute unterhalten wollt, aber leider habe ich gerade keine Lust auf Unterhaltung, also seid still!“

Tristan hatte sich erhoben und stand nun hinter der Gruppe Jugendlicher, die sich überrascht zu ihm umdrehten, ehe sie ein gehässiges Grinsen auf den Lippen entwickelten und wieder zu Ryou herunter starrten.

„Ist das sein Sugar-Daddy?“, fragte einer grölend und bekam beifallhaftes Schulterklopfen von seinen Kumpels für diesen überaus geistreichen Kommentar.

„Ich dachte, ich hätte mich deutlich ausgedrückt, Fresse halten ist angesagt, sonst werden wir sehen, ob ihr nicht nach eurem Daddy schreit.“

Damit hatte er gerade drei Jahre pädagogisches Studium zum Fenster hinaus- oder besser auf den dreckigen U-Bahnboden geworfen, doch seine aktuelle Stimmung erlaubte ihm kein lehrerhaftes Problemlösungsverhalten, er wollte einfach das Problem möglich schnell lösen, wenn nötig, auch mit dieser Drohung.

„Alter, das ist echt ...“, doch noch ehe der halbstarke Wortführer eine neue Beleidigung auspacken konnte, schnitt der Braunhaarige ihm scharf ins Wort.

„Muss ich noch deutlicher werden?“ Ein weiterer steinerner Blick, der ihm angesichts seiner derzeitigen Situation nicht einmal besonders schwer fiel.

„Schon gut, schieb kein Stress, Opa!“ Dann trollten sich die Jungs und der Braunhaarige konnte sich endlich wieder setzen, diesmal allerdings auf den freien Platz neben Ryou, da er keine Lust hatte, sich noch weiter zu bewegen.

Aber eine entscheidende Tatsache hatte er heute dazugelernt. In einer Generation, in der die Menschen neunzig Jahre und immer öfter auch sehr viel älter wurden, war man also für die Jugend ab Anfang dreißig ein Opa. Daran hatte sich also seit der Zeit der Römer nichts mehr geändert und sich nichts weiterentwickelt.

Wenigstens diese Konstante gab es also im Leben, auch wenn er sich nicht sicher war, ob es diese Art von Konstante war, die er sich unbedingt gewünscht hätte.

„Ähm, danke, Mister Taylor.“

Ach ja, Ryou, der war ja auch noch da.

„Keine Ursache.“ Tristan seufzte und versuchte halbwegs freundlich zu klingen. „Was wollten diese Typen von dir, es klang, als hättest du schon mal das zweifelhafte Vergnügen gehabt, mit ihnen aufeinander zu treffen?“

Jetzt musste er auch noch Small-Talk führen, das konnte er entweder seinem schlechten Karma in die Schuhe schieben, er musste definitiv im vorherigen Leben ein

Krimineller und Verbrecher gewesen sein, mindestens, damit er diesen Tag heute verdient hatte, oder aber die andere Möglichkeit wäre, dass er es einfach selbst schuld war. Er hätte seinen Schüler auch einfach mit einer Ausrede abfertigen können und sich wieder in die letzte Ecke dieses Zuges verkrümmeln können, aber nein, er, Mister-immer-nett-zu-Schülern hatte es nicht geschafft, länger als fünf Minuten seine wahre Laune zu zeigen.

„Die wohnen alle in meiner Nähe, daher kenn ich sie vom Sehen, und einer der Typen ist bei uns auf der Schule eine Stufe unter mir, wenn auch zwei Jahre älter.“

Das erklärte ja viel über die schulische Laufbahn dieses Raufboldes, der anscheinend mehr oder weniger freiwillig gedoppelt hatte, wenn er trotz seines Altersvorsprungs einem geistigen Rückstand unterlag.

„Und gestern haben sie mich mit meinem Freund gesehen.“ Ryou's Stimme wurde immer leiser und er senkte seinen ohnehin abgewandten Blick noch mehr, als ob er den Boden der Bahn nur lange genug anstarren müsste, damit sich ein Loch auftat, in dem er versinken konnte. Das Schlimme daran, Tristan hatte anscheinend irgendwie die Stelle verpasst, an der es so peinlich geworden war, dass der Schüler sich genierte. „Ich hab Angst, dass es morgen die ganze Schule weiß.“

„Was? Dass dich ein paar dämliche Typen schikaniert haben?“, Tristan glaubte zwar, dass es nicht gerade angenehm war, wenn die ganze Schülerschaft davon wusste, dass man von einem Lehrer „gerettet“ werden musste, doch es gab weitaus Schlimmeres.

„Nein, dass ich ...“ der Junge wirkte, als müsste er noch einmal tief Luft holen, um es vor seinem Lehrer auszusprechen. „... schwul bin.“

„Hm ...“ Tristan fand, dass es an der Zeit war, mal erwachsen und nachdenklich zu seufzen um dann einen pädagogisch sinnvollen Spruch abzulassen.

„Die Leute reden sich schnell satt an bestimmten Themen.“

Na, das klang doch sehr gebildet und absolut nicht hilfreich, wie es sich für den Rat eines Lehrers nun einmal gehörte. Zwar hatte der Braunhaarige nie einer von diesen Pädagogen sein wollen, doch angesichts seiner derzeitigen inneren Situation ging es kaum anders. Jedes zweite Wort, das in ihm nachhallte war „Duke“.

„Ich wünschte, ich könnte das so sehen wie Sie“, murmelte Ryou neben ihm. „Ich hab Sie ja auch schon ziemlich tolerant eingeschätzt, aber dass sie das so cool aufnehmen, hätte ich irgendwie doch nicht gedacht.“ Der Satz ging fast in einem Nuscheln unter, doch dieses Mal ließ er Tristans Ohren spitzer und hellhöriger werden.

Was hatte er ungewöhnlich aufgenommen? In seinem Kopf spulte er noch einmal alles auf Anfang, was der Jüngere gesagt hatte und blieb dann, endlich aufmerksam, auf zwei Sachen hängen, die Ryou gesagt hatte: „mein Freund“ und „schwul“.

Das hatte er wohl, zu sehr in seinen Gedanken an seinen Fast-irgendwie-nicht-so-ganz-Ex-Sex-Freund, als selbstverständlich aufgenommen und es direkt zum anderen Ohr wieder hinausgeschoben, um in seinem Kopf mehr Platz für einen gewissen Schwarzhaarigen zu machen, den er doch eigentlich mit seiner heutigen Aktion komplett verbannen wollte.

„Manchmal sind Lehrer eben nicht so ätzend, wie Schüler gerne denken“, versuchte er sich mit ein wenig Humor zu retten, doch das Lachen in seinem Gesicht war eher schräg als aufrichtig.

„Und sollte dieser eine es wirklich in der Schule herum erzählen, dann versuch es doch

mal so zu sehen, du musst es nicht mehr tun. Keiner kann dich in Verlegenheit bringen und du musst kein Spielchen spielen, das hat auch eine Menge Vorteile. Und es ist wirklich so, so sehr sich die anderen auch ihre Münder zerfetzen mögen über dich, früher oder später wirst du auch wieder langweilig.“

„Da haben Sie wohl wirklich Recht, man kann ruhig dazu stehen, wer man ist.“ Für einen Moment machte der Schüler eine nachdenkliche Miene und guckte angestrengt auf seinen eigenen Schoß, dann fing er an zu lächeln. „Danke!“

Hatte Tristan gedacht, er hätte sich bisher elend gefühlt, so hatte er sich ganz klar auf ganzer Linie getäuscht. JETZT fühlte er sich erst recht hundselend und miserabel, nachdem er so voller Vertrauen in seine eigenen Worte einem Schüler den Rat gegeben hatte, den er selber bezüglich Schule – auch wenn er kein Schüler war, sondern dort als Lehrer arbeitete – niemals befolgt hatte, sondern sich lieber weiterhin von Rafael Frauen vorführen ließ.

Konnte man diesen Tag bitte aus dem Kalender streichen?

Aber niemand kam seiner stummen Bitte nach und so musste er bis zu seiner Haltestelle in der U-Bahn sitzen bleiben, sich wünschend, dass der Tag wenigstens bald vorbeiging.

*

Es war nicht einmal früher Abend, als das Taxi am Straßenrand hielt und Joey dem Fahrer das Geld zuwarf, das Duke ihm für die Rückfahrt gegeben hatte. Eigentlich nur, damit er nicht mehr bei tiefster Nacht in der Bahn schäbigen und möglicherweise gefährlichen Typen über den Weg lief, aber angesichts seiner miesen Stimmung war ihm das jetzt egal gewesen. Hauptsache er kam schnell von Mai weg, denn jede Minute länger bei ihr hätte seine Peinlichkeit nur noch verstärkt.

Wieso musste eigentlich alles in seinem Leben im Moment so verdammt schief laufen und jetzt hatte er sich auch noch mit der einzigen Person in seinem Leben gestritten, die ihm wirklich wichtig war und vor allem, der er wirklich wichtig war.

Warum musste er auch so ein hirnerbrannter Trottel sein? Warum musste er so ein hirnerbrannter, hormongesteuerter, männlicher Trottel sein, das traf den Kern der Frage noch eher und würde sein Verhalten erklären, aber keinesfalls rechtfertigen.

Ein schöner Nachmittag hatte es werden sollen, er war extra noch in einer Videothek gewesen – wieso es immer noch Videothek und nicht DVD-Thek hieß, das schob er einzig und allein der Tatsache zu, dass zweites nicht so leicht von den Lippen kam wie ersteres – um einen von diesen Schnulzfilmen auszuleihen, die Mai so liebte.

Es hatte auch alles geklappt bis zu dem Punkt, wo er versucht hatte, aus ihren innigen Küssen mehr zu machen und die Ablehnung seiner Freundin nicht verstanden hatte.

Wieso hatte er überhaupt versucht, ausgerechnet heute das Thema Sex anzuschneiden, und dann nicht erst anzusprechen sondern direkt mit der Tür ins Haus zu fallen, diese Frage wusste er sich jetzt nicht mehr genau zu beantworten.

Vielleicht hatte die Zeit bei seinem Onkel schon zu sehr auf ihn abgefärbt, doch das hoffte er nicht, schließlich war es doch genau das, was er an dem Schwarzhäarigen so sehr verabscheute, neben der Tatsache, dass er ein selbstgefälliges Arschloch war.

Vielleicht war es aber auch die Tatsache gewesen, dass er sich sehr nach etwas Liebe sehnte, die er trotz Mais Zuwendung einfach zu wenig abbekommen hatte.

Von all diesen Fragen und Selbstvorwürfen gequält, schloss er die Tür zu Dukes

Apartment auf und machte sich seelisch und moralisch darauf gefasst, wieder lautes oder leises Stöhnen zu vernehmen. Fast hätte er intuitiv die Augen zugekniffen in Erwartung, zwei nackte, verschlungene Körper auf dem Sofa, der Küchenzeile oder sonst wo in seinem direkten Blickfeld zu sehen.

Doch was er sah, war nicht einmal annähernd seiner Vorstellung gerecht, nur schien sich Joey nicht sicher, ob es besser oder schlimmer war, als er zögerlich in die stockdunkle Wohnung eintrat. Einzig und allein die schwache, indirekte Beleuchtung eines Bücherregals, das für stimmungsvolles Licht sorgen sollte, verlieh der Szenerie ein wenig blasse Farbe.

Die Haare offen und verstrubbelt, das Hemd nur halb zugeknöpft und noch eine fast volle Flasche Cognac in der Hand, saß Duke breitbeinig und dennoch irgendwie flach wie das Elend höchstpersönlich auf der Couch und starrte an die Decke. Selbst als er den Mund öffnete, um den Teenager zu adressieren, noch erstaunlich klar klingend, hätte Joey doch bei diesem Anblick gewettet, dass die Alkoholflasche nur noch so voll war, weil er eine weitere bereits geleert hatte.

„Was machst du denn schon wieder hier?“

Als er nach ein paar Minuten keine Antwort bekommen hatte, erhob er sich schwerfällig, als hätte man ihm seine Adern mit Blei ausgefüllt.

„Verswinde von hier!“

Joey erstarrte zu einer Salzsäule. Sollte er das jetzt ernst nehmen?

„Wo sollte ich denn heute noch hin?“ Er überspielte seine Unsicherheit mit einem schwachen, hektischen Lachen und zog sich seine Jacke aus, seine eigene schlechte Laune herunterschluckend.

„Ist mir doch egal, ich will dich jedenfalls heute Abend nicht hier haben! Und auch morgen nicht und nie wieder!“ Die Stimme des Schwarzhaarigen wurde mit jedem Wort lauter, drohender, doch anstatt dass seine Körpersprache im Einklang ertönte und er den Teenager in die Ecke drängte, zog sich Duke immer weiter zurück, stellte die Cognacflasche auf dem Tisch ab, nachdem er einen tiefen, kräftigen Schluck genommen hatte.

Sekundenlang herrschte Stille, dann spuckte der Schwarzhaarige angewidert und voller Ekel die bräunliche Flüssigkeit in die Spüle und murmelte etwas davon, dass es scheußlich schmeckte.

„Verswinde, hab ich gesagt! Lass mich allein!“ Er schrie die Worte, er spie sie fast dem Kleineren ins Gesicht und Joey fühlte sich, als hätte sein Onkel ihn mit einem Holzpaddel oder einem Eisenrohr im Gesicht getroffen. Er hatte wirklich geglaubt, dass er zumindest für die nächste Zeit bei dem Schwarzhaarigen hätte bleiben können, dass er hier Unterschlupf gefunden hatte, doch der Blonde sah sich nun inmitten der Scherben seiner ansatzweise Heilen-Welt-Illusion stehen.

Tränen schossen ihm unwillkürlich in die Augen, nicht weil er hätte weinen wollen, aber der Schmerz, den er durch seinen ganzen Körper rasen spürte, war so real, als wäre er von einem fahrenden Auto überrollt worden.

„Lass mich allein, ich hab es verdient, allein zu sein ...“

Es war immer noch Duke, der sprach, doch sein Gesicht, sein ganzer Tonfall sprachen eine vollkommen andere Sprache als noch vor wenigen Atemzügen, plötzlich klang er so, als wollte er nicht Joey damit bestrafen, sondern sich selbst, konnte das wirklich sein?

„Lasst mich doch einfach alle allein, so komm ich ohnehin am besten klar!“ Er schimpfte mit einer unsichtbaren Macht und voll Ärger drosch er mit seiner Faust auf die Kühlschrantür ein, doch alles, was es ihm brachte, war eine schmerzende Faust, zumindest schloss Joey das aus dem unterdrückten Jaulen und dem Phänomen, dass der Größere seine Hand schüttelnd durch die Luft fuchtelte, als ob er so den Schmerz wieder loswerden konnte.

„Hau ab!“

Duke machte ein paar Schritte auf den Blondem zu, stolperte über seine eigenen Füße, fluchte wieder und schmiss sich dann resignierend wieder aufs Sofa, halb liegend, halb sitzend, den Blick leer und traurig an die Decke gerichtet.

Joey hatte keine Ahnung, was hier abging und was es war, das seinem Onkel eine derartige Laune bereitete, doch mit jedem neuen Wort, jedem weiteren Blick war sich der Teenager sicherer, dass er doch nicht direkt das Haus verlassen musste, sondern sich der Schwarzhaarige vielleicht genau das Gegenteil von dem wünschte, was er sagte.

Schwer atmend, sich zwingend die Luftströme wieder in einen gleichmäßigen Rhythmus zu pressen, stand er da, wischte sich ein paar einzelne Tränen aus dem Gesicht und in seiner Brust hämmerte, pochte, explodierte sein Herz so laut von dem vorherigen Schock, dass es ihm schwer fiel, sich auf seine Gedanken zu konzentrieren, doch langsam kam seine Logik wieder.

„Duke, wie viel hast du getrunken?“

Sein Vater hatte sich beizeiten den Verstand weggesoffen, wenn er sich mit Problemen konfrontiert gesehen hatte, die ihm über den Kopf wuchsen und der Blonde wusste nur zu gut, dass mit Betrunkenen kein vernünftiges Gespräch zu führen war, zumal er nicht wusste, inwieweit Duke öfter solche Bedürfnisse hatte wie gerade, als er auf den Kühlschrank eingeschlagen hatte.

„Nur das, was in der Flasche fehlt“, lautete die genuschelte Antwort und ein schneller Blick verriet Joey, dass dieses bisschen, selbst wenn es sich um Hochprozentiges handelte, nicht ausreichte, um einen erwachsenen, einigermaßen trinkfesten Mann wirklich betrunken zu machen, zumal er Zeuge geworden war, wie sein Onkel den letzten großen Schluck fast komplett an den Ausguss weitergeleitet hatte.

Das war schon mal ein gutes Zeichen, also konnte er auf einen Gesprächspartner hoffen, der wenigstens theoretisch bei klarem Verstand war, auch wenn dieser ihm von Wut, Hass, Trauer, Angst – welche Gefühle nun genau, das wusste der Blonde noch nicht zu sagen – getrübt wurde.

„Aus Frust trinken führt zu nichts, aber es tut gut, eine volle Flasche in den Händen zu halten, zu wissen, man könnte sich die Birne weich trinken und es dennoch nicht zu tun. Viel besser als nichts mehr um sich herum mitzukriegen.“

Duke sprach leise, fast als wenn es ihm peinlich war, es laut auszusprechen, da diese hohe Form von Einsicht so gar nicht zu dem Lebenskonzept passte, das er Joey bisher vorgelebt hatte, doch eine positive Überraschung war etwas, die der Blonde gerne erlebte.

Der Schwarzhaarige rutschte vom Sofa herunter, saß nun auf dem Teppich davor, den Kopf in den Nacken gelehnt, den Rücken gegen die Seite des Möbelstücks, die Füße herangezogen, die Hände auf den Knien. So saß er einfach eine Weile da, ohne sich zu bewegen, dann warf er einen einladenden Blick zu dem immer noch regungslos

herumstehenden Teenager und bedeutete ihm, sich neben ihn zu setzen.

Da waren sie nun, im Dunkeln, auf dem Boden angekommen, genauso wie sich jeder von ihnen auf seine eigene Weise aus seinen eigenen Gründen fühlte. Gemeinsam versank jeder in seinen eigenen Gedanken, noch düsterer als das Zimmer, ohne ein schwaches Stimmungslicht, doch dann war es Duke, der die Stille durchbrach. Ohne ein Räuspern, ohne ein Luftholen oder Seufzen, teilte er dem Blondem mit, was ihm auf den Herzen lag.

„Tristan ist weg.“

Schweigen.

„Und er kommt auch nicht wieder dieses Mal. Es ist meine Schuld, also kein Grund zu jammern.“

Jetzt seufzte er, holte tief Luft und seufzte erneut, offenbar den Moment des folgenden Satzes hinauszögernd.

„Aber ich glaube, ich liebe ihn.“

+ + + + +